

Interview | Intendantin Lena-Lisa Wüstendörfer vor dem Start in ihre vierte Spielzeit in der Konzerthalle Andermatt

«Wir mussten hier alles ganz neu erfinden»

Mathias Fürst

Lena-Lisa Wüstendörfer, ich erreiche Sie per Videocall in Ihrem Zuhause in Zürich, kurz bevor Sie nach Genf abreisen, wo Sie am Abend dirigieren. Wie oft sind Sie eigentlich in Andermatt?

In Gedanken fast immer. Es gibt Monate, da bin ich sehr häufig vor Ort, in anderen nur an wenigen Tagen. Aber der Austausch ist immer vorhanden. Die Wege sind ja schliesslich kurz, ich schätze es sehr, wie gut Andermatt mit dem ÖV erreichbar ist. Leider wissen viele Zürcher gar nicht, wie nahe Andermatt ist. Das versuche ich in meinem Umfeld zu ändern.

Konnten Sie da bei einigen schon etwas bewirken?

(lacht) Definitiv. Da hilft aber auch unser Residenzorchester, das Swiss Orchestra. Da es Konzerte in der ganzen Schweiz spielt, macht es auch immer etwas Werbung für Andermatt als Konzertort. Ich glaube, dadurch haben schon einige Andermatt entdeckt.

Haben Sie Andermatt ausserhalb des Konzertsaals auch schon entdeckt?

Ich kenne noch nicht jede Ecke, gerade was den Wintersport angeht. Wenn ich mir in Andermatt etwas Freizeit gönnen will, bleibe ich auf dem Weg dahin meist trotzdem noch an etwas Arbeit hängen. Es gibt immer noch irgendetwas zu besprechen. Ich finde aber die Stimmungen der Natur enorm faszinierend, die es in Andermatt gibt. Als ich zum ersten Mal hier war, haben mich diese stark abfallenden Felsen beeindruckt. Die raue Natur. Vielen gefällt es ja nicht, wenn es Nebel hat. Ich finde das aber eindrucksvoll in Andermatt. Man ist dann wie in einer Wolke. Und ebenso schnell wie der Nebel gekommen ist, geht er ja dann auch wieder weg. Bei diesen Stimmungen fühle ich mich immer an die verschiedenen Innerschweizer Sagen erinnert.

Sie sind vor bald drei Jahren in Andermatt eine schwierige Aufgabe angetreten: eine Konzerthalle in einem Bergdorf, fernab der grossen Städte, mit einem Ganzjahresprogramm zu bespielen. Wie fällt Ihre Bilanz bisher aus?

Die Andermatt Konzerthalle ist der einzige alpine Konzertsaal, den man an 365 Tagen im Jahr bespielen kann und der auch auf Sinfoniekonzerte ausgerichtet ist. In einer Feriendestination ein Ganzjahresprogramm zu etablieren, das hat noch niemand gemacht. Da stellt sich zum Beispiel die Frage, wie man mit der Saisonalität umgeht. Im Frühling und im Herbst läuft ja touristisch nicht so viel, einige Betriebe im Dorf sind dann sogar zu. Bringen wir zu diesem Zeitpunkt trotzdem Leute hier hoch? Was programmiert man wann am besten? Und um welche Uhrzeit setzt man in einer Ferienregion idealerweise ein Konzert an? Wir mussten das alles auf der grünen Wiese neu erfinden. Das fand ich eine spannende Herausforderung. Im dritten Jahr können wir auf Erfahrung aufbauen, sind aber immer weiter am Nachjustieren. Was kommt an? Was könnte besser laufen? Das finde ich spannend.



Lena-Lisa Wüstendörfer in der Andermatt Konzerthalle, wo das Publikum nahe an Orchester und Dirigentin sitzt. «Man ist schon unter der Lupe», sagt sie. Als gäbe man mit dem Sinfonieorchester ein Hauskonzert. FOTO: ZVG

Was haben Sie herausgefunden? Was funktioniert in Andermatt und was nicht?

Im Sommer hat es ja relativ viele Leute in Andermatt. Bisher scheint es, als gingen die Leute lieber im Juli als im August ins Konzert. Ich weiss aber noch nicht, warum. Unser Erfahrungswert ist im dritten Jahr natürlich noch nicht statistisch belastbar. Wir glauben nach wie vor an den August. Positiv überrascht wurden wir vom Familienkonzert, das wir an Ostern platziert haben. Der April ist ja wirklich tiefe Nebensaison. Aber wir haben jeweils 300 bis 350 Besucherinnen und Besucher. Da denkt man: «wow». Ein Grund, warum das Familienkonzert gut läuft, ist wohl, dass es immer einen Bezug zum Ort, zu Andermatt und dem Kanton Uri, hat.

Woher kommt das Publikum im Saal jeweils?

Zwischen Weihnachten und Neujahr kommen vermehrt auch Touristen, die für Skiferien in Andermatt sind, an ein Konzert. In erster Linie sind es über das ganze Jahr hinweg gesehen aber Zuhörerinnen und Zuhörer aus der ganzen Schweiz, die für ein bestimmtes Konzert nach

Andermatt anreisen, und natürlich auch Leute, die im Innerschweizer Einzugsgebiet wohnen. Ich finde toll, dass sich das Publikum so durchmischt.

Mit dem Urner Klassikpublikum alleine lässt sich der Saal wohl nicht füllen.

Es ist schön, Publikum aus verschiedenen Gegenden willkommen zu heissen. Was mir persönlich gefällt: Wir haben manchmal Konzerte, da ist ein Teil des Publikums sehr elegant angezogen, fast in Abendrobe. Und dann gibt es einen anderen Teil des Publikums, der eher sportlich-schick angezogen ist. Weil sich das gut die Waage hält, fühlt sich dabei niemand deplatziert angezogen. Das ist doch wunderbar.

Wie fällt Ihre Bilanz bezüglich Auslastung aus?

Was wir sicher sagen können, ist, dass wir steigende Besucherzahlen haben. Und das aufs ganze Jahr gesehen. Es gibt Zeitpunkte im Jahr, wo es schwieriger ist, die Halle zu füllen. Das liegt sicher an der Saisonalität der Destination. Es ist wahrscheinlich noch zu wenig in den Köpfen verankert, dass man hier im November oder April ein Konzert besuchen kann. Mein Ziel ist natürlich immer ein voller Saal. Darauf müssen wir nun Schritt für Schritt hinarbeiten und die Konzerthalle Andermatt noch bekannter machen. Es weiss noch nicht jeder in der Schweiz, dass es hier eine einzigartige Konzerthalle mit einem abwechslungsreichen Programm gibt. Andermatt Music hat natürlich einen Fokus auf Klassik. Aber wir blicken auch gerne über den Tellerrand der Klassik hinaus. Wir haben neben Sinfoniekonzerten und Klassikstars, die bei uns auftreten, auch unsere «Local-Roots-Reihe», in der wir Formationen aus der Innerschweiz einladen, die Herausragendes leisten.

Sie dirigieren das Swiss Orchestra, bringen vergessene Schweizer Komponisten in die Öffentlich-

keit und schlagen oft auch eine Brücke zur Volksmusik. Woher kommt diese Begeisterung für die Swissness?

Als klassische Musikerin ist das klassische Standardrepertoire quasi das tägliche Brot. Und das sind in der Regel keine Schweizer. Wenn ich als Gastdirigentin ins Ausland eingeladen wurde, hiess es oft: «Bringen Sie doch noch einen Schweizer Komponisten für den ersten Programmteil mit.» Da war ich anfangs etwas ratlos. Man kennt natürlich Arthur Honegger, Heinz Holliger oder die zeitgenössische Musik. Die bietet sich aber nicht für jedes Programm an. Einige Veranstalter wollen lieber etwas Klassisches im Sinne von Beethoven, Mozart oder Brahms. Da habe ich mich gefragt: Gibts da bei uns eigentlich gar nichts? Oder nichts Gutes?

Da wurde die promovierte Musikwissenschaftlerin in Ihnen geweckt?

Genau, das Rüstzeug, mich durch Archive zu graben und zu forschen, war vorhanden. Nachdem ich das dann einen Sommer lang gemacht hatte, stellte ich fest, dass es sowohl in der Deutsch- wie in der Westschweiz im langen 19. Jahrhundert viele interessante Komponisten und auch einige Komponistinnen gibt. Zu Lebzeiten waren deren Werke überhaupt kein «Nischenprodukt» und müssen sich auch heute nicht verstecken. In der Schweiz pflegen wir aber nicht dieselbe Erinnerungskultur wie andere Länder. Wir hatten etwa keine Königshöfe, welche sich Komponisten zu Marketing- und Repräsentationszwecken leisten wollten. In den Ländern rund um die Schweiz gab es einen Wettbewerb zwischen den Adelshäusern, wer den besten Komponisten, den besten Hofmaler oder den besten Hofgärtner hat. Die Schweizer Komponisten haben deshalb oft im Ausland Karriere gemacht.

Zum Saisonstart spielen Sie eine Sinfonie von Hans Huber.

Er wurde in der Schweiz als kulturpolitische Persönlichkeit geschätzt, so hat er etwa das Konservatorium in Basel mitgegründet. Es gibt in der Schweiz zwar Hans-Huber-Strassen und Hans-Huber-Säle, aber als grosser sinfonischer Komponist ist er im Bewusstsein nicht verankert. Zu Unrecht. Mit dem Swiss Orchestra versuchen wir diese Musik wieder erlebbar und wieder hörbar zu machen. Wir wollen die Schweiz im Kontext zeigen: Wie hat sie damals getönt? Wie stand sie im Kontext zu anderen Ländern. Oft hat man das Gefühl, klassische Musik habe es in der Schweiz bis im 20. Jahrhundert gar nicht gegeben. Dem ist keineswegs so. Mit dem Swiss Orchestra bringen wir die Schweizer Kulturgeschichte wieder zum Leben.

Hat dieses Anliegen einen Zusammenhang mit Andermatt?

In der Programmierung von Andermatt Music finden verschiedene Schweizer Aspekte Raum. Die meisten Programme stehen inhaltlich in Zusammenhang mit der Schweiz und/oder werden von Schweizer Künstlern präsentiert. Zwischen dem Residenzorchester, dem Swiss Orchestra, und der Konzerthalle gibt es auch sonst noch Übereinstimmungen: Beide sind fast gleich alt, und mit rund 50 Personen passt das Orchester auch von der Grösse sehr gut in die Halle. Wir wollen bisher unbekannte Aspekte der Schweizer Musik wieder bekannt machen. Bei der Neuen Volksmusik, mit der ich mich erst im Zusammenhang mit Andermatt richtig eingehend beschäftigt habe, ist das ja an sich ähnlich. In Uri ist diese Musik vielleicht bekannter, aber in Zürich, Genf oder Basel haben viele noch nie von Neuer Volksmusik gehört. Dort kennt man nur die traditionelle Volksmusik. Dass das aber eine derart lebendige Szene ist, dass es gerade in der Innerschweiz so gut ausgebildete Volksmusikerinnen und -musiker gibt, das wissen viele nicht. Neue Volksmusik ist sowohl für Volksmusikliebhaber spannend als auch für das Publikum der klassischen Musik. Wir erweitern gerne den Horizont.

Wenn man in der Konzerthalle in Andermatt sitzt, merkt man sofort: Das Publikum sitzt sehr nah am Orchester, viel näher als beispielsweise in Luzern oder Zürich. Wie ist das für Sie als Dirigentin, so nah am Publikum zu sein?

(lacht) Man ist schon unter der Lupe. Es ist aber auch toll, man spürt das Publikum viel mehr. Es ist, als gäbe man mit einem Sinfonieorchester ein Hauskonzert, das habe ich so sonst noch nie erlebt. Die Atmosphäre ist sehr persönlich und dadurch einmalig. Bei meinem ersten Auftritt hier wurde ich aber schon etwas kribbelig, als ich in der Vorprobe – das ist quasi unser Soundcheck – gemerkt habe, dass die erste Reihe bloss etwa 1½ Meter von mir entfernt sitzt.

Am 28. September startet die neue Saison in der Konzerthalle Andermatt. Was war Ihr Leitgedanke bei der Programmgestaltung? (Fortsetzung auf Seite 16)

Saison mit 18 Konzerten

Am Samstag, 28. September, begrüsst Andermatt Music zur Saisonöffnung die Pianistin Olga Scheps sowie das Swiss Orchestra unter der Leitung von Lena-Lisa Wüstendörfer. Zum feierlichen Anlass erklingen Werke von Verdi, Rachmaninow und Hans Huber. Insgesamt bietet die Saison, die vierte unter der Intendantin von Lena-Lisa Wüstendörfer, 18 Konzerte und einen Vormittag der offenen Tür mit Musik. Weitere Informationen unter andermttmusic.ch. (UW)

Silenen | Am Mittwoch, 2. Oktober, 20.00 Uhr, ist das «Tätsch Trio» in der Pfarrkirche Amsteg zu erleben

Abwechslungsreicher Naturjodelabend

Das «Tätsch Trio» – Johanna Schaub, Laura Moser und Christoph Blum – erkundet in seinem musikalischen Schaffen die vielen Ausdrucksmöglichkeiten und Stimmungen sowohl des traditionellen als auch des neuzeitlichen Jodelgesangs. Es singt, jodelt, «juuzt» und spielt verschiedenste Instrumente wie Cello, Örgeli und Kontrabass – mit grosser Liebe zur Tradition und mit Freude am Experimentieren.

Im Interview erzählen Christoph Blum und Johanna Schaub über die Entstehung des Trios, Genaueres über ihre Musik und geben einen kleinen Einblick ins Programm des Jodelabends in Silenen vom 2. Oktober.

Wie hat alles begonnen?

Christoph Blum: Ich bekam 2017 eine Konzertanfrage von Pro Lauwis, einem Verein, der kulturelle Veranstaltungen in Lungern organisiert. Ich hatte freie Hand, wusste aber, dass ich gerne ein Konzert mit einem Jodeltrio machen würde, mit zwei Jodelerinnen und mir selber. Ich fragte Johanna Schaub, die ich als Cellistin kannte, später kam Melanie Dörig dazu.

Mich interessierte, wie man mit Traditionen neue Pfade beschreitet. Es ging mir darum, die vielen Ausdrucksmöglichkeiten des traditionellen und auch des neuzeitlichen Jodelgesangs auszuloten. Dazu gehört auch die ungewöhnliche Besetzung mit zwei Frauen- und einer Männerstimme. Zwei Jahre dauer-

te der Probeprozess. 2019 hatten wir unseren ersten Auftritt in der Kapelle Obsee in Lungern.

Warum singt das Trio ausschliesslich in Kirchen?

Johanna Schaub: Christoph Blum hat unsere Lieder für sakrale Räume komponiert. Wichtig war dabei auch der Hall in den Kirchen, mit ihrer eigenen Klanglichkeit, ihrer eigenen Ästhetik. Unsere Stimmen werden im Chor optimal verstärkt, wir brauchen keine Mikrofone und Tontechnik. Zudem sind die allermeisten Kirchen gleich aufgebaut, mit dem Chor und dem Schiff. Kirchen sind Orte der Ruhe, der Besinnung, der Konzentration und der Energie. Naturjodel und Kirchen, das passt gut zusammen.

Welchen Bezug haben Sie zu Traditionen und zum Naturjodel?

Christoph Blum: Die Tradition ist uns wichtig. Der Kernpunkt unseres Programms ist die Auseinandersetzung mit verschiedenen Formen und Stimmungen des Jodelns. Da ist der Wechsel von hohen zu tiefen Stimmlagen – das ist die ursprünglichste Form des Jodelgesangs. Eine andere Form sind die Appenzeller Zäuerle mit ihren langgezogenen Melodielinien. Wir singen auch Lockrufe für das Vieh, das ist für mich auch eine Form des Jodelns. Johanna Schaub: Wir sind stark inspiriert vom Naturjodel, von den ursprünglichen Tongebungen – und

weniger vom klassischen Gesangsideal, von der klassischen Technik.

Neben der Stimme spielen Sie mit verschiedenen Instrumenten – Bass, Cello, Glocken und so weiter. Welche Rolle spielen die Instrumente?

Christoph Blum: Die Instrumente bieten noch mehr Klangspektrum. Wir können mit Cello, Bass und Gesang eine Fünfstimmigkeit erzeugen. Mit dem Spiel von Glöckchen entsteht zudem eine Atmosphäre, die an die alpine Welt erinnert. Johanna Schaub: Das Cello ist sehr nahe bei der Stimme. Mit den Streichinstrumenten Cello und Bass schaffen wir eine weiche Klanglichkeit. Die Instrumente setzen wir einzeln ein, die meisten unserer Stücke sind Naturjodel. Wir singen in drei Stimmlagen. Meine Stimme ist eine Sopranstimme, Laura Moser ist Mezzosopran und Christoph Blum Bariton.

Können Sie etwas zum Programm sagen?

Christoph Blum: Das Programm hat eine Dramaturgie in sich. Es gibt einen grossen Bogen und einen festen Ablauf, den wir nie verändern. Wichtig sind für mich Abwechslung und Kontraste. Im Programm wechseln sich intensive Momente mit ruhigen, langgezogenen. Darauf folgt ein leichtes, lüpfiges Stück, danach ein Stück, das den ganzen Raum bespielt. Wir

brauchen dazu nebst dem Chor auch den Mittelgang der Kirche und die Empore.

In welche Richtung wollen Sie sich weiterentwickeln?

Johanna Schaub: Wir wollen unseren Weg weitergehen und auch experimentieren. Wir sind in viele Richtungen offen. Unser Trio ist offen für Traditionen wie auch für Neues. Wir spüren, dass es sehr schön ist, dreistimmig zu singen. Es sind die Harmonien und Stimmun-

gen, die uns und unser Publikum berühren.

Christoph Blum: Viele, die einen starken Bezug zum Traditionellen haben, sind anfänglich skeptisch, fragen sich, ob ihnen unsere Form von Jodeln gefällt. Wir haben sehr viele positive Echos von Jodelerinnen und Jodelern erhalten. Wahrscheinlich auch darum, weil wir sehr liebevoll mit den Traditionen umgehen. Mit unserem Trio ist schon etwas Neues entstanden, aber mit Liebe und mit Begeisterung für die Traditionen. (e)



Das «Tätsch Trio» – Johanna Schaub, Laura Moser (nicht im Bild) und Christoph Blum – erkundet die vielen Ausdrucksmöglichkeiten und Stimmungen des Jodelgesangs. Am 2. Oktober um 20.00 Uhr findet das Konzert «Vielseitiger Naturjodel» in der Pfarrkirche Amsteg statt. FOTO: ZVG

(Fortsetzung von Seite 15)

Die Tell-Sinfonie von Hans Huber passt zu den anderen Tell-Aktivitäten, die aktuell im Kanton Uri im Gang sind. Es lohnt sich wirklich, diese anzuhören, denn sie erzählt die ganze Tell-Geschichte. Aber in Klang, ohne Worte. Wer die Geschichte kennt, kann sich die Szenen vorstellen, wenn er die Musik hört. Das zweite Klavierkonzert von Rachmaninow ist dahingegen gewissermassen ein Blockbuster aus dem Standardrepertoire. Ein unglaublich virtuoses Klavierkonzert, ich freue mich, dass wir dafür mit Olga Scheps eine ausgewiesene Rachmaninow-Expertin gewinnen konnten. Die Ouvertüre zu «La forza del destino» von Giuseppe Verdi spannt dazu einen wunderbaren Bogen zum letzten Konzert der Saison, zu dem wir im Juni 2025 die Filarmonica della Scala begrüssen.

Dann folgt ein «Blick hinter die Kulissen».

Genau, einen solchen Tag der offenen Tür wollen wir in jeder Saison machen. Diesmal mit speziellem Einblick zum Thema Musikkarriere: Wie wird man eigentlich ein Klassikstar oder ein erfolgreicher Orchestermusiker? Die Starpianistin Olga Scheps wird dabei sein, unser Dramaturg Andreas Baumgartner und ich ebenfalls. Zudem werden wir die Gewinner der «The Muri Competition», einem renommierten Wettbewerb für Oboe und Fagott, sowie dessen Gründer Renato Bizzotto mit an Bord haben.

Was mir im weiteren Programm auffällt: Es gibt viel Volksmusik zu hören.

Ja, die Volksmusik spielt eine wichtige Rolle. Beispielsweise bei «Damenwahl» am 29. September. Eine Formation aus elf Frauen, darunter mit Maria Gehrig eine Einheimische. Darauf freue ich mich sehr, wie auch auf «Ambäck». Weniger Klassik als sonst haben wir eigentlich nicht. Denn auch unser Festival «The Bash» schlägt eine Brücke von Klassik zu Pop/Rock. Da machen wir etwas wirklich Aussergewöhnliches. In einer Art Labor treffen Welten aufeinander, die sonst wenig miteinander zu tun haben. Das Swiss Orchestra, Stephan Eicher, Martin Suter, The Kruger Brothers. Das Swiss Orchestra spielt dabei zum Beispiel nicht einfach bestehende Eicher-Songs, sondern es entstehen auf Texte von Martin Suter wirklich auch neue Songs, die von Anfang an fürs Sinfonieorchester gedacht sind. Es wird eine Premiere für alle.

Ich nehme an, «The Bash» ist für Sie ein Highlight im Programm. Was sticht für Sie persönlich sonst noch heraus?

Wir haben wichtige Orchester, die zum ersten Mal nach Andernach kommen. Das Concertgebouw Chamber Orchestra aus Amsterdam und die Filarmonica della Scala zum Saisonabschluss in Kooperation mit Swiss Alps Classics. Dass das Orchester der Scala nach Andernach kommt, um ein Konzert zu geben, ist natürlich sehr schön. Persönlich freue ich mich sehr auf das Familienkonzert und dass auch Bernhard Russi wieder dabei ist. Ich glaube, er hätte beim ersten Mal nicht gedacht, dass er zum Wiederholungstäter wird (lacht). Da haben wir auch eine Kooperation mit Dance Fusion Altdorf, der ehemaligen Ballettschule Uri. Mir ist wichtig, dass wir in der Region verankert

sind. Wir haben schon einige sehr gelungene Kooperationen erlebt, darunter mit der Musikschule Uri, der Kulturkommission Andernach und dem Sasso San Gottardo.

Wie einfach oder schwierig ist es, Künstler für Andernach zu verpflichten, im Vergleich zu etablierten Konzerthäusern in der Stadt?

Es ist in dem Sinn schwieriger, dass manche internationale Klangkörper die Andernach Konzerthalle noch nicht kennen. Das ist beispielsweise beim KKL sicher anders. Die verschiedenen Orchester tauschen sich aber untereinander auch aus. So hat das Concertgebouw Chamber Orchestra von einem anderen Orchester gehört, dass die Konzerthalle gut klingt. Je länger es uns gibt, desto bekannter werden wir. Was wir auch beachten müssen: Während der Hochsaison ein Orchester unterzubringen, ist in einer grossen Stadt auch einfacher als hier. In der Zeit, in der wir in Konkurrenz zu den Skigästen stehen, versuchen wir möglichst wenige Betten zu besetzen.

Wenn ich eine Fee wäre, die Wünsche erfüllt. Welchen Künstler würden Sie sich nach Andernach wünschen?

(überlegt) Mit einer Fee habe ich heute nicht gerechnet (lacht). Wenn irgendwann, in ferner Zukunft, die Wiener Philharmoniker kommen würden, wäre das für die Andernach Konzerthalle eine Auszeichnung. Die Berliner Philharmoniker waren ja schon hier, was gleich schon ein Coup zur Eröffnung der Konzerthalle war. Einen ähnlichen Palmarès haben die Wiener Philharmoniker.



Mit dem Swiss Orchestra, unter der Leitung von Lena-Lisa Wüstendörfer, hat die Andernach Konzerthalle ein Residenzorchester. FOTO: ZVG

Urner Wochenblatt

DIE GRÖSSTE URNER ZEITUNG,
GEGRÜNDET 1876

Gesamtauflage: 9448

Printauflage: 8366 (WEMF 2024)
E-Paper: 1082 (Selbstdeklaration)

Erscheinungsweise: 2x pro Woche,
Mittwoch und Samstag

Redaktion

Urner Wochenblatt
Gitschenstrasse 9
6460 Altdorf
Telefon 041 874 16 77
info@urnerwochenblatt.ch
www.urnerwochenblatt.ch

Mathias Furst (Chefredaktor)	(füm)
Stefan Arnold (Stv. Chefredaktor)	(sa)
Doris Marty	(dmy)
Franka Kruse	(fk)
Elisa Hipp	(ehi)
Simon Gisler	(sigi)
Simon Wegmüller	(sw)
Marius Gisler (Praktikant)	(mg)

Redaktionelle Mitarbeit

Rita Spizzi	(sr)
Esther Herger	(eh)
Dorothe von Rotz	(dv)
Silvia Schmucki	(sil)
Erich Herger	(ehg)

Verlag

Gisler 1843 AG
Gitschenstrasse 9
6460 Altdorf
Telefon 041 874 18 43
info@gisler1843.ch
www.gisler1843.ch

Inserateverkauf

Gisler 1843 AG
Gitschenstrasse 9
6460 Altdorf
Telefon 041 874 18 43
inserate@gisler1843.ch
www.gisler1843.ch

UW-Abonnement

Jahres-Abo Print: CHF 239.–
Jahres-Abo E-Paper: CHF 195.–
Jahres-Abo Kombi: CHF 249.–
Print Einzelverkauf: CHF 3.–
Aboservice: Tel. 041 874 18 43,
info@gisler1843.ch,
www.urnerwochenblatt.ch/abo